

Liebe Geschwister in Jesus Christus,

Wir hören aus dem neunten Kapitel des Matthäus-Evangeliums:

„Und Jesus ging ringsum in alle Städte und Dörfer, lehrte in ihren Synagogen und predigte das Evangelium von dem Reich und heilte alle Krankheiten und alle Gebrechen. Und als er das Volk sah, jammerte es ihn; denn sie waren verschmachtet und zerstreut wie die Schafe, die keinen Hirten haben. Da sprach er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.“ (Mt 9,35–38)

Liebe Gemeinde,

über diesen Abschnitt aus der Bibel habe ich vor drei Wochen schon gepredigt. Da wir heute Nadine Glück für ein Jahr nach Argentinien aussenden wollen, nehme ich dies als Anlaß, genau dieses Bibelwort noch einmal zu betrachten.

Wir erinnern uns: Jesus ließ sich von dem Volk jammern. Er predigte und heilte nicht, um sich Lorbeeren, Ansehen oder Reichtum zu erwerben, sondern weil Er von tiefer Liebe zu diesen Menschen ergriffen war und aufrichtiges Mitleid hatte. Seine Predigt hatte Vollmacht, sie war von Zeichen und Wundern begleitet. Das war so, weil Jesus genau das tat, was Ihm Sein himmlischer Vater aufgetragen hatte. Die Jünger Jesu erlebten, daß

auch ihnen diese Vollmacht geschenkt war – weil sie das taten, was Gott ihnen aufgetragen hatte. Nicht mehr, nicht weniger. Und Jesus betete, weil Er wußte: Aus eigener Kraft, aus eigenem Vermögen kann der Auftrag Gottes nicht erledigt werden, sondern dazu braucht es Kraft und Vollmacht Gottes – und die will erbeten sein. Doch ich will das alles heute nicht noch einmal aufrollen – wen es interessiert, kann die Predigt ja zum Beispiel nachlesen –, sondern ich will unser Augenmerk auf die große Ermutigung legen, die in diesen Versen enthalten ist:

Die Worte Jesu klangen den Jüngern sicher noch im Ohr, als sie auf den staubigen Straßen Israels unterwegs waren, sie erinnerten sich daran, wenn sie in den Städten und Dörfern predigten. Und auch die Gemeinde nach Ostern rief sich diese Worte ins Gedächtnis, wenn sie in nah und fern die Botschaft vom anbrechenden Reich Gottes ausbreitete. Und auch wir heute tun gut daran, uns immer wieder an Jesu Worte zu erinnern. Hier und heute, wenn wir auch Nadine Glück aussenden, und auch später, wenn wir in unserem Alltag stecken: Hier in Bernloch, aber auch dort in Argentinien, wenn Mission zum Alltag geworden ist.

Denn diese Worte, sie sind uns Wegbegleiter und sollen uns helfen, daß wir das Ziel, den Auftrag nicht aus den Augen verlieren: Die Welt braucht das Wort vom Kreuz, das Wort des Evangeliums so dringend, daß wir Himmel und Erde in Bewegung setzen sollen,

dieses Wort überall kundzutun. Und sie sollen uns Verheißung sein, wenn uns das Wort vom Gekreuzigten und Auferstandenen schwer geworden ist.

Das erste, an das uns die Worte Jesu erinnern, ist, daß wir einen Hirten haben. Ja, wir Christen haben einen Hirten, der uns zum frischen Wasser führt und weidet, wenn es an der Zeit ist. Jesus hatte Kopf und Herz frei, so daß ihn andere Menschen jammern konnten. Er war nicht gefangen davon, sein eigenes Schicksal bejammern zu müssen, sondern Er wußte: Mein Vater im Himmel sorgt für mich, ich weiß, wo ich zu hause bin, ich weiß, daß ich auf dem Weg nach hause bin – auch wenn der Weg erst noch weiter von zuhause wegführt.

Jesus ist unser guter Hirte, und wir tun gut daran, uns immer wieder daran zu erinnern, wenn wir uns von den Menschen und ihren Sorgen um uns herum jammern lassen: Klimakatastrophe, Globalisierung, Massenarbeitslosigkeit usw., und viele „Hirten“ preisen ihre Lösungen an. Die Menschen sind unsicher, wem sie folgen sollen, sie sind verwirrt, weil die Zukunft so vage scheint. Doch Jesus Christus ist und bleibt unser guter Hirte, der uns durch alle Strudel der Geschichte hindurchführen wird.

Deswegen, egal ob wir hier zuhause oder irgendwo auf dem weiten Feld der Mission sind, wenn die Dinge anfangen, drunter und drüber zu gehen, so brauchen wir darüber nicht kopflos werden, sondern

wir können voll Vertrauen auf Jesus, unserem Hirten, schauen und darauf vertrauen, daß Er uns sicher weiterführen wird. Und so bezeugen wir dann auch den verschmachtenden und zerstreuten Menschen um uns herum, daß wir einen Hirten haben. Wir leben ihnen vor, was es heißt, sich in den Händen des guten Hirten zu befinden. Man wird uns fragen: Warum bist du nicht am Boden zerstört, weil du deine Arbeit verloren hast? Warum explodierst du nicht vor Wut, weil dein kleines Leben so im Chaos steckt? Und wir können guten Gewissens antworten, weil wir um Gottes Sorge wissen: Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum besten dienen.

Das zweite, an was uns die Worte Jesu erinnern: Jesus jammert das Volk. Das können wir uns gerade dann vor Augen führen, wenn wir uns über unsere Arbeitskollegen oder auch über unsere Lieben in unseren Familien gerade so richtig ärgern, wenn sie uns schnurzipiegal sind, wenn es uns gar nicht danach ist, uns von ihnen jammern zu lassen.

Jesus jammert das Volk, auch wenn uns die Zimmergenossin auf der Missionsstation nachts den Schlaf raubt, weil sie halb Südamerika abholzt. Ihn jammert es, auch wenn die Menschen, denen wir das Evangelium bringen und vorleben wollen, gerade mal ganz andere Interessen haben, wenn unsere Botschaft scheinbar nur auf taube Ohren und harte Herzen trifft, wenn uns das Heimweh

plagt und wir am liebsten sofort und gleich das nächste Flugzeug nach Hause nehmen würden.

Und Jesus jammert das Volk, wenn wir von einem Missionseinsatz heimkehren, wir uns hier aber fühlen wie von einem anderen Stern: Die Welt „daheim“ hat sich weitergedreht, sie fühlt sich alles andere als heimisch an – doch wieder zurück ins Ausland?!

Daß sich Jesus vom Volk jammern läßt, das heißt nicht, daß wir krampfhaft versuchen sollten, Mitleid zu empfinden, uns mit Hänken und Würgen ein klitzekleines Bißchen zu jammern.

Sondern ich kann zuallererst Jesus im Gebet sagen: Ich finde an den Menschen um mich herum gerade überhaupt nichts, was mich jammert! Wir dürfen Ihm das im Gebet offen sagen – und darauf vertrauen: Wenn es Jesus jammert, kann Er auch in unsere Herzen Seine Liebe ausgießen und entfachen, die sich jammern läßt. Etwas, was wir aus uns heraus nicht vollbringen können. Wir können Ihn nur darum bitten: Lehre mich, Menschen so zu lieben, wie Du das tust!

Das andere ist: Auch ich selbst jammere Jesus! Wenn ich so dastehe und mein Herz anfängt, hart gegenüber andere zu werden, dann jammert das Jesus, denn Herzen werden dann hart, wenn sie am Schmachten sind, wenn die Kräfte erlahmen, wenn die Seele ermattet. Und wenn ich Jesus jammere – dann kann ich sicher sein: Er, der gute Hirte, wird für Erquickung sorgen, bevor es zu spät ist.

Das dritte, an was uns die Worte Jesu erinnern, ist folgendes: Es wird für uns gebetet. Jesus selbst tritt für uns am Thron des himmlischen Vaters ein. Tag und Nacht. Und Sein Gebet wird gewiß erhört. Aber nicht nur das, auch unsere Brüder und Schwestern beten für uns. Besonders wird natürlich für diejenigen gebetet, die hinaus aufs Missionsfeld gehen. Aber auch hier bei uns dürfen wir Beter hinter uns wissen. Menschen, die uns im Gebet tragen, auch wenn wir das vielleicht gar nicht wissen, die aber in ihrem Stillen Kämmerlein für uns eintreten. Die für uns beten, wenn wir selber gerade nicht den Kopf dafür freihaben oder zu mutlos sind.

Ich war neulich in einem Gottesdienst, und da ist mir während der Predigt des Kollegen hinten in der Ecke eine Frau aufgefallen. Sie hat während der Predigt für ihn gebetet. Es ist gut, wenn die Gemeinde auch für ihre Pfarrer betet. Und, was noch wichtiger ist: Solche Gebete haben große Wirkung. Das wurde mir da in diesem Gottesdienst erneut bewußt, denn der Prediger erzählte aus seinem Leben. An einem Punkt bewegte es ihn so sehr, daß er kaum weitermachen konnte. Doch das Gebet trug ihn, und nach dem Gottesdienst habe ich von mehreren mitbekommen, wie sie davon angerührt worden sind.

Viertens erinnern uns die Worte Jesu daran: Arbeiter werden in die Ernte geschickt. Er selbst sorgt dafür, daß zur rechten Zeit genügend

Hände da sein werden, um Sein Werk zu vollenden. Deswegen dürfen wir auch getrost die Arbeit liegenlassen und abgeben, wenn unsere Zeit in der Mission abgelaufen ist und wir in die Heimat aufbrechen. Jesus wird Arbeiter schicken, die das Werk fortführen. Wenn wir uns so immer wieder an die Worte Jesu erinnern, werden wir an dem Ort, wo Er uns hingestellt hat, immer genug Kraft und Ermutigung fahren, unseren Teil bei der Ausbreitung des Evangeliums zu tun. Egal ob hier in der Heimat, in dem wir in Familie und Beruf vorleben, was es heißt in Seiner Nachfolge zu stehen, oder ob wir weiter weggehen, um in der Fremde oder im Ausland Freudenboten des anbrechenden Reiches Gottes zu sein. Und über allem erinnern wir uns daran: Jesus hat uns aufgetragen zu beten. Dafür zu beten, daß Gott Arbeiter zu den Völkern ohne Hirten und ohne Hoffnung schickt, aber auch dafür, daß es denen, die schon „draußen“ sind, nicht an Ermutigung und Stärkung fehlt. So erfüllen wir Jesu Gebot: „Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.“ (Gal 6,2)

Auf diese Weise sammelt Jesus, der gute Hirte, die verlorenen Schafe. Hier bei uns zuhause und in der ganzen Welt. Und wir dürfen mitsammeln.

Amen.